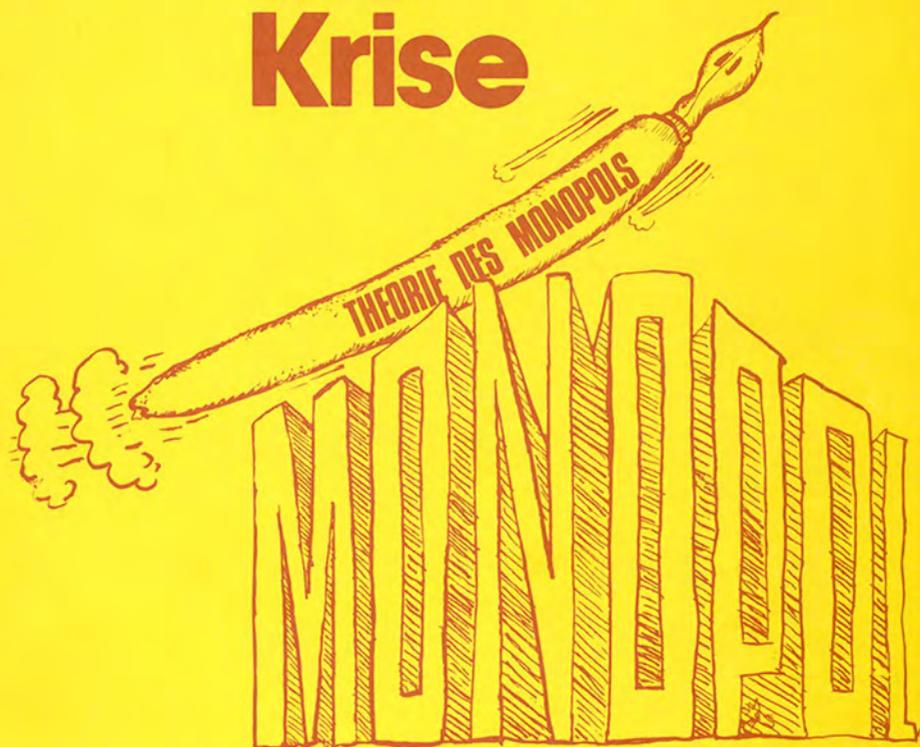


Projekt Klassenanalyse

STAMOKAP in der Krise



Diskussionsband 5 November 1975 DM 10,- 

Katzensteins Interpretation der Grundrente

oder der VI. Abschnitt des 3. Bandes
des »Kapital« als Notanker ¹⁾

I.

Für Katzenstein gibt es keine Zweifel an der beherrschenden Rolle des Monopols im heutigen Reproduktionsprozeß des Kapitals. So sicher das Kapital die Produktivkraft der Arbeit entwickeln muß, um progressiv Mehrwert zu produzieren, ebenso sicher bringt es auch das Monopol hervor. "Gerade weil es (das Monopol - d. Verf.) aus dem Vergesellschaftungsprozeß der Produktion heraus seine Basis erhält, eine Basis, aus der es notwendig hervorgehen muß, gibt es auch kein Zurück mehr zum Kapitalismus der freien Konkurrenz." /114/

Den Angelpunkt dieser Monopolisierung stellt die Entwicklung des Kredits dar. Denn "auf einem bestimmten Punkt der Vergesellschaftung der Produktion ... sind Unternehmungen in Angriff zu nehmen, die das Kapital in seiner bisherigen Form, als Privatkapital, nicht mehr zu zwingen vermag." /100/ Die Schranken dieser Form überwindet das Kapital, indem es die Form des Aktienkapitals annimmt. In dieser Formverwandlung ist "bereits eine wesentliche Veränderung des kapitalistischen Ausbeutungsverhältnisses implizit enthalten." /100/ Das Aktienkapital hat zur Folge "die Verzahnung der Unternehmen zu Konzernen, die Beherrschung von Schlüsselpositionen in der Wirtschaft durch bestimmte Kapitalisten bzw. Kapitalistengruppen" /101/. Hand in Hand mit der Verflechtung der Unterneh-

men geht die Trennung der Kapitaleigentümer von der Produktion. Es zeigt sich, "gerade wenn man die Verschachtelung der eigentumsmäßigen Beziehungen des Kapitals im Auge hat, daß sich die Klasse der Ausbeuter von der Produktion loslöst ... Sie hockt über der Gesellschaft, ohne jede unmittelbare Beziehung zur Produktion, und spinnt die eigentumsmäßigen Fäden, aus denen sich die Ansaugung fremder Mehrarbeit ergibt." /101/ Die Konsequenz ist die "Entstehung ganzer kapitalistischer Imperien, die von einem oder von einer Gruppe von Finanzoligarchen beherrscht werden." /102/ Katzenstein hält sich hier an die Entwicklung des Monopols aus der Entwicklung des zinstragenden Kapitals, wie wir sie schon bei Hess gesehen haben. (2) Im folgenden stellt sich für ihn daher weniger das Problem der Entstehung von Monopolen, sondern er fragt sich: "Wie verwirklicht sich denn unter diesen Umständen die innere Natur des Kapitals, Profit und immer mehr Profit zu produzieren, und vor allem, welche neuen Bedingungen sind hier gegeben, um diese innere Natur zu verwirklichen? Das ist doch die Richtung, in der man das durchdenken muß!" /101/

Wenn mit der aus der Entwicklung der Produktivkräfte hervorgehenden Dominanz des Monopols die kapitalistische Produktion wesentlich durch den Trieb nach Monopolprofit bestimmt ist, so ist klar, daß "hier aus dem gesellschaftlichen Charakter der Produktivkräfte heraus auch Bedingungen für die Kapitalmobilität und die Konkurrenz gesetzt werden." /111/. Diese neuen Bedingungen sind dann gegeben, wenn in einer Produktionssphäre die vorhandenen Kapitale die Zufuhr regulieren können. Haben sie z.B. eine solche Größe erreicht, daß sie die Zufuhr gegenüber der Nachfrage regulieren können, ohne daß neues Kapital einströmen kann, um die Lücke zu füllen, weil jedes neue Kapital nur konkurrenzfähig wäre, wenn es die Produktion auf einer solchen Stufenleiter beginnen würde, daß dadurch die zu geringe Produktion in immense Überproduktion über die zahlungsfähige Nachfrage umschlüge, so ist aus dem Umfang der Produktionseinheiten heraus ein Monopol entstanden. Dieser Vorgang soll, da die Entwicklung der Produktivkräfte allgemein ist, allgemein werden und zur Herrschaft des Monopols führen. Katzenstein trifft ins Schwarze mit seiner Forderung, die Auswirkungen solcher neuer Bedingungen der Konkurrenz weiter zu durchdenken. Denn schon bei Huffschmids Beitrag (3) wurde klar, daß dieser Schluß von der Existenzmöglichkeit des Monopols in einzelnen Sphären auf die Verallgemeinerung des Monopols eines der schwächsten Glieder der Stamokap-Theorie ist. Wenn schon das Verhältnis von Nach-

frage und Zufuhr bemüht wird, dann kann nicht nur gelten, daß ein Monopol entstehen kann, weil die Einwanderung zusätzlichen Kapitals in eine Sphäre zur Produktion über die zahlungsfähige Nachfrage hinausführte, sondern aus dem gleichen Zusammenhang von Produktion und Realisation muß auch der Schluß gelten, daß, je weniger durch die Monopole die Nachfrage befriedigt wird, um Monopolprofit zu erzielen, rückwirkend Störungen der Produktion eintreten, die auch das Monopol treffen müssen. Bewiese also derselbe Zusammenhang, mit dem die Verallgemeinerung des Monopols begründet werden soll, zugleich die Unmöglichkeit dieser Verallgemeinerung, so wäre das allerdings eine schwere Bürde für die Verteidigung der Stamokap-Theorie.

Katzenstein glaubt nun, die in dieser Theorie befindlichen Ungereimtheiten glätten zu können, indem er den VI. Abschnitt des 3. Bandes des 'Kapital' heranzieht. Dieser Abschnitt über die Grundrente ist bislang Neuland sowohl für die Kritiker wie für die Verteidiger der Stamokap-Theorie. "Soviel auch über das Monopol diskutiert wird, erstaunlicherweise wird dabei die Marxsche Untersuchung der Grundrente weitestgehend ausgeklammert" /93/, was umso erstaunlicher ist, als "Marx dort das Wesen der Sache bereits dargestellt hat." /122, Anm. 1/ Gehen wir also auf Katzensteins Interpretation der Grundrente im System der Kritik der Politischen Ökonomie ein, mit der er einen Trumpf zur Stärkung der Bastion der Stamokap-Theorie gezogen zu haben glaubt. (4)

II.

Bevor die neuen Bedingungen der Konkurrenz im Monopolkapitalismus behandelt werden können, muß Katzenstein zunächst die wesentlichen Gesetze des Kapitalismus der freien Konkurrenz darstellen.

Das bestimmende Gesetz bei der Verteilung der gesellschaftlichen Arbeit unter den Bedingungen des Kapitalismus der freien Konkurrenz ist das Gesetz der Durchschnittsprofitrate. Es "ist - freien Fluß der Kapitale vorausgesetzt - Durchsetzungsform des Wertgesetzes." /95/ Der Verteilungsmechanismus beruht darauf, daß nicht jedes Kapital den Mehrwert realisiert, den es auch produziert hat. Der gesellschaftlich produzierte Mehrwert verteilt sich vielmehr auf die Kapitale proportional zu ihrer Größe. In diese Umverteilung von Mehrwert sind auch die Kapitale einbezogen, die selber überhaupt keinen Mehrwert erzeugen, sondern nur als selbständige Kapitale die Zir-

kulationsfunktionen des gesellschaftlichen Gesamtkapitals übernehmen und insgesamt Abzug vom Mehrwert darstellen. Kriterium für die Beteiligung dieser Kapitale an der gesellschaftlichen Umverteilung ist ihre Existenz als Teil des funktionalen Gesamtzusammenhanges: "Die Verwertung des Kapitals in Sphären, in denen kein Mehrwert erzeugt wird, beruht auf einem Umverteilungsprozeß von Mehrwert, der seine Basis im funktionalen Gesamtzusammenhang des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses hat." /95/ Die kapitalistisch produzierten Waren werden also nicht zu ihren Werten, sondern zu Produktionspreisen verkauft, die den Kostpreis und den durchschnittlichen Profit auf das eingesetzte Kapital umfassen.

Dieser Bildung von Durchschnittspreisen innerhalb des funktionalen Gesamtzusammenhanges des kapitalistischen Reproduktionsprozesses scheint allerdings die Preisbestimmung in einem bedeutenden Zweig der gesellschaftlichen Produktion zu widersprechen. Aus den Preisen der landwirtschaftlichen Produkte muß nämlich nicht nur der landwirtschaftliche Kapitalist seinen Produktionspreis erlösen. Sie müssen darüber hinaus einen weiteren Preisbestandteil enthalten, welcher dem Eigentümer des Grund und Bodens, der dem Kapital als Bearbeitungsfeld dient, Grundrente bringt. (5) "Die Tatsache, daß das Grundeigentum Mehrwertteile an sich zieht, fällt in zweierlei Hinsicht aus dem Rahmen der gerade zuvor von Marx entwickelten Gesetzmäßigkeiten der Profitverteilung. Erstens zieht das Grundeigentum Mehrwertteile an sich, obwohl es keinen funktionalen Zusammenhang zum Reproduktionsprozeß hat; zweitens durchbricht es das Gesetz der Durchschnittsprofitrate. Damit aber wird auch das Problem der Produktionsregulierung, d.h. der Verteilung der gesellschaftlichen Gesamtarbeit ... neu aufgeworfen." /94/ Das Bodenmonopol scheint also "jede der bisher von Marx entwickelten Gesetzmäßigkeiten auf den Kopf zu stellen." /96/

Der Untersuchung, ob durch die Grundrente tatsächlich die vorher entwickelten Gesetze aufgehoben werden oder ob es sich in Wirklichkeit nur um einen besonderen Fall des allgemeinen Gesetzes handelt, mißt Katzenstein deshalb große Bedeutung bei, weil für das moderne Monopol, um das sich heute die Debatte dreht, dasselbe gilt wie für das Monopol des Eigentums am Boden: in beiden Fällen rührt die Aneignung von Mehrwert weder von einer Beteiligung am Produktionsprozeß der Kapitale her, von denen dieser Tribut erhoben wird, noch von einem Umverteilungsprozeß gemäß dem eigenen Anteil am Gesamtkapital. Allerdings ist das moderne

Monopol ein Verhältnis zwischen Kapitalisten. Deshalb unterscheidet sich "das Monopol, das Marx analysiert, ... vom modernen kapitalistischen Monopol. Er untersucht es aber gerade im Hinblick auf seine Stellung im kapitalistischen Ausbeutungsprozeß, als Form des Ausbeutungsverhältnisses, und er entwickelt daher für meine Begriffe hier auch schon den Wesensinhalt des Monopolbegriffs, den Kern der Monopolproblematik" /97/. Sehen wir uns also seine Darstellung des Verhältnisses von Grundrente und Durchschnittsprofit näher an.

Die Aneignung von Mehrwert durch das Grundeigentum fällt laut Katzenstein erstens aus dem Rahmen der gerade zuvor von Marx entwickelten Gesetze, weil das Grundeigentum keinen funktionalen Zusammenhang zum Reproduktionsprozeß hat. Demgegenüber steht aber eine andere These: "'Mit der juristischen Macht dieser Personen, Portionen des Erdballs zu brauchen oder zu mißbrauchen, ist nichts abgemacht. Der Gebrauch derselben hängt ganz und gar von ökonomischen Bedingungen ab, die von ihrem Willen unabhängig sind.'" Marx entwickelt dann diese ökonomischen Bedingungen dahingehend, daß der Boden als Produktionsbedingung notwendig werden muß." /97/

Mit dieser Auffassung, daß der Grund und Boden als Produktionsbedingung eine Funktion im kapitalistischen Reproduktionsprozeß habe, das Grundeigentum dagegen in keinem solchen funktionalen Zusammenhang zu ihm stehe, sind tatsächlich, aber von Katzenstein, alle bisher von Marx entwickelten Gesetzmäßigkeiten auf den Kopf gestellt. Zwar ist richtig, daß die kapitalistische Produktionsweise Grund und Boden als Arbeitsbedingung gänzlich vom Grundeigentum trennt. Doch die Verwechslung dieser Überflüssigmachung des Grundeigentümers für die Organisation des Produktionsprozesses mit der Funktionslosigkeit des Grundeigentums für die kapitalistische Produktionsweise läuft auf eine Abstraktion von der spezifisch ökonomischen Form der kapitalistischen Produktion hinaus.

Die gleiche Figur der Loslösung des Eigentümers vom wirklichen Produktionsprozeß findet schon beim zinstragenden Kapital mit der Trennung in Kapital als Funktion und Kapital als Eigentum statt. Hier schon müßte das gleiche Problem wie später beim Grundeigentum konstatiert werden: beim zinstragenden Kapital wäre dann das Kapital in seiner stofflichen Gestalt der objektiven und subjektiven Faktoren des Produktionsprozesses "als Produktionsbedingung notwendig", der Kapital-eigentümer hingegen erhielte für das Ausleihen des Kapitals

den Zins "ohne funktionalen Zusammenhang zum Reproduktionsprozeß".

Das Kapitaleigentum, getrennt vom Kapital als Funktion, ist aber mit seiner scheinbar selbständigen Frucht des Zinses nur der kürzeste Ausdruck dafür, daß vergegenständlichte Arbeit überhaupt, indem sie als selbständige, den unmittelbaren Produzenten entfremdete Macht existiert, Mittel zur Einsaugung von Mehrarbeit wird. Die Trennung der gegenständlichen Produktionsbedingungen von den subjektiven Arbeitsvermögen ist beständig reproduziertes Resultat des kapitalistischen Produktionsprozesses. Diese Verteilung der Produktionsmittel wird ihrerseits zur Voraussetzung der Kontinuität des gesamten Prozesses. Als solche Voraussetzung wird sie in den Eigentumsverhältnissen ausgesprochen und anerkannt.

Die Trennung von Kapital als Eigentum und als Funktion bedeutet daher keinesfalls ein Herausfallen des Eigentums aus dem "funktionalen Zusammenhang des Reproduktionsprozesses", sondern ist im Gegenteil eine entwickelte Form desselben. Denn er ist "sowohl Produktionsprozeß der materiellen Existenzbedingungen des menschlichen Lebens, wie ein in spezifischen, historisch-ökonomischen Produktionsverhältnissen vor sich gehender, diese Produktionsverhältnisse selbst, und damit die Träger dieses Prozesses, ihre materiellen Existenzbedingungen und ihre gegenseitigen Verhältnisse, d.h. ihre bestimmte ökonomische Gesellschaftsform, produzierender und reproduzierender Prozeß." (6)

Obwohl nicht Resultat der kapitalistischen Produktionsweise selbst, sondern überholter, ihr vorausgehender Produktionsweise und trotz der damit verbundenen Unterschiede zum Kapitaleigentum ist das Grundeigentum im gleichen Sinn, als notwendiges Element der spezifischen Form dieser Produktion, Element des "funktionalen Zusammenhanges des Reproduktionsprozesses". Denn für die auf der Enteignung der unmittelbaren Produzenten beruhende Produktionsweise ist die Expropriation der Masse des Volkes von jeder Produktionsbedingung und insofern das große Grundeigentum "eine historische Voraussetzung, und bleibt fortwährend Grundlage der kapitalistischen Produktionsweise, wie aller frühern Produktionsweisen, die auf Ausbeutung der Massen in einer oder der andern Form beruhen." (7) Das Grundeigentum, das nach der einen Seite hin eine Schranke für die Kapitalanlage darstellt, ist nach der andern Seite hin für sie, wegen ihrer eigenen Form, ebenso Produktionsbedingung wie die Trennung der Produzenten von den produzierten Produktionsmitteln. Nur "die Form ...

worin die beginnende kapitalistische Produktionsweise das Grundeigentum vorfindet, entspricht ihr nicht. Die ihr entsprechende Form wird erst von ihr selbst geschaffen durch die Unterordnung der Agrikultur unter das Kapital". (8)

Die Frage kann also nicht sein: wie kommt es, daß sich der Grundeigentümer ohne Funktionalzusammenhang Teile des Mehrwerts aneignet - der Funktionalzusammenhang besteht eben in der spezifischen Form des Reproduktionsprozesses. Sie kann nur sein: wie verwertet sich ökonomisch das Grundeigentum in den von der kapitalistischen Produktionsweise selbst erzeugten Formen? Das anzugeben wird Katzenstein aber schwerfallen, denn indem er den Boden zwar als Produktionsbedingung ansieht und als ökonomische Grundlage für die Rente, die Aneignung der Rente aber ohne Zusammenhang zum Reproduktionsprozeß, sieht er gerade von diesen Formen ab.

Zunächst allerdings scheint diese ökonomische Verwertung des Grundeigentums für Katzenstein keine Schwierigkeiten zu bieten: "Marx weist ... nach, daß sich die Bewegung des Kapitals in der Sphäre landwirtschaftlicher Produktion durchaus in Übereinstimmung mit dem Gesetz der Durchschnittsprofirate vollzieht." /96/ Denn obwohl der Pächter aus dem Preis seiner Produkte die Grundrente zahlen muß, realisiert er nach Abzug dieses Preisbestandteils immer noch den Durchschnittsprofit auf das eingesetzte Kapital. Ohne diesen durchschnittlichen Profit fände keine Kapitalanlage in der Landwirtschaft statt. Dieses Resultat, unabhängig von der Vermittlung, die zu ihm hinführt, nimmt Katzenstein zum Anlaß, die Übereinstimmung von Grundrente und Durchschnittsprofit zu konstatieren.

Diese Übereinstimmung hat aber die Abstraktion von eben dem Preisteil der Agrikulturprodukte zur Bedingung, welcher gerade die Besonderheit dieser Sphäre ausmacht: der Rente. Die Schwierigkeit besteht gerade darin, nachzuweisen, "woher nach Ausgleichung des Mehrwerts unter den verschiedenen Kapitalen zum Durchschnittsprofit, zu einem ihren verhältnismäßigen Größen entsprechenden proportionellen Anteil an dem Gesamtmehrwert, den das gesellschaftliche Kapital in allen Produktionssphären zusammen erzeugt hat, woher nach dieser Ausgleichung, nach der scheinbar bereits stattgehabten Verteilung alles Mehrwerts, der überhaupt zu verteilen ist, woher da noch der überschüssige Teil dieses Mehrwerts stammt, den das im Boden angelegte Kapital unter der Form der Grundrente an den Grundeigentümer zahlt." (9)

Geht man dieser Frage nach, so ergibt sich für Katzenstein allerdings das Gegenteil seiner ersten These über die Übereinstimmung von Grundrente und Durchschnittsprofit: "Ein Teil des Mehrwerts wird dem Ausgleichsprozeß der Profitraten entzogen, das Gesetz der Durchschnittsprofitrate durchbrochen. Auch das Gesetz kapitalistischer Preisbildung wird durchbrochen." /96/

Dieses "Gesetz kapitalistischer Preisbildung" besteht darin, daß wegen der unterschiedlichen Mehrwertmassen und daher Profitraten in den verschiedenen Produktionssphären, die infolge der unterschiedlichen organischen Zusammensetzung gleichgroße Kapitale erzielen, Kapitale aus Sphären mit niederen Profitraten in solche mit höheren streben. "Durch diese beständige Aus- und Einwanderung, mit einem Wort, durch seine Verteilung zwischen den verschiedenen Sphären, je nachdem dort die Profitrate sinkt, hier steigt, bewirkt es (das Kapital - d.V.) ein solches Verhältnis der Zufuhr zur Nachfrage, daß der Durchschnittsprofit in den verschiedenen Produktionssphären derselbe wird und daher die Werte sich in Produktionspreise verwandeln." (10)

Diese Durchschnittsprofitrate existiert nicht zu einem gegebenen Zeitpunkt als empirisch faßbares Verhältnis. Sie ist vielmehr das Resultat beständiger Schwankungen und existiert als allen Kapitalen gemeinsames Verhältnis nur im Durchschnitt dieser Schwankungen über einen bestimmten Zeitraum hinweg. Es ist daher mit der Existenz der Durchschnittsprofitrate keineswegs unvereinbar, wie Katzenstein meint, daß bestimmte Teile des Gesamtmehrwerts nicht in den Ausgleichsprozeß eingehen. Es handelt sich dabei zunächst einmal um ein Moment dieses Ausgleichsprozesses selbst. Erst wegen der Ansammlung größerer als durchschnittlicher Mehrwertmassen in bestimmten Produktionssphären beginnt ja die Einwanderung von neuem Kapital. Der Abbau eines solchen Surplus ist aber immer das Resultat eines mehr oder minder langen Prozesses - und solange dieser andauert, bleiben immer bestimmte Quanta des Mehrwerts dem Ausgleichsprozeß entzogen, trotz ungehinderter Bewegung des Kapitals.

Allein die Tatsache, daß ein Teil des Mehrwerts dem Ausgleichsprozeß entzogen ist, kann also nicht für das Durchbrechen des Gesetzes vom Ausgleichsprozeß der Profitraten bestimmend sein. Hierzu müssen vielmehr Umstände eintreten, die das Nichteingehen bestimmter Mehrwertteile in den Ausgleich aus einem immanenten Moment des Ausgleichsprozesses so modifizieren, daß die gesamte Wirkungsweise des Ausgleichs

aufgehoben wird.

Diese Modifikation besteht bei Katzenstein keineswegs darin, daß der normale Prozeß der Ein- und Auswanderung des Kapitals in der Agrikultur behindert würde. "Das Grundeigentum hebt die Bewegung der Kapitale in diesem Bereich nicht auf, es belegt sie nur gewissermaßen mit einer Steuer, d.h. es bewirkt, daß sie mehr als den Durchschnittsprofit erwirtschaften müssen, um sich hier bewegen zu können." /96/

Auf der einen Seite soll also dem Trieb des Kapitals, wegen der höheren Profitrate in die Landwirtschaft zu wandern, kein Hindernis entgegengestellt werden. Es soll also nicht gelten, daß das Eigentum an Grund und Boden ein Mittel ist, "das den Eigentümer der Produktionsbedingung befähigt, in der Produktionssphäre, worin der Gegenstand seines Eigentums als Produktionsbedingung eingeht, den Teil der vom Kapitalisten erpreßten unbezahlten Arbeit sich anzueignen, der sonst als Überschuß über den gewöhnlichen Profit in die Kapitalkasse geworfen würde. Das Eigentum ist ein Mittel, diesen Prozeß, der in den übrigen kapitalistischen Produktionssphären stattfindet, zu verhindern und den in dieser besondern Produktionssphäre erzeugten Mehrwert in ihr selbst festzuhalten, so daß er sich jetzt teilt zwischen dem Kapitalisten und dem Grundeigentümer." (11) Stattdessen soll stattfinden freie Bewegung des Kapitals, deren immanente Konsequenz der Ausgleich alles vorhandenen Mehrwerts zum Durchschnittsprofit sein müßte.

Auf der anderen Seite kann aber nicht aller Mehrwert verteilt werden, denn ein Teil fällt ja nicht der Kapitalistenklasse zu, sondern den Grundeigentümern.

Da für Katzenstein die Rente nicht daraus entsteht, daß der überdurchschnittliche Mehrwert, der in den Agrikulturprodukten enthalten ist, dem Ausgleich entzogen wird, weil das Grundeigentum eine Schranke für die Konkurrenz der Kapitale darstellt, sondern die Konkurrenz unbeschränkt ist, gibt es für ihn keine Vermittlung zwischen dem Ausgleich zur Durchschnittsprofitrate und der Grundrente. Einerseits ist der Ausgleichsprozeß ungestört, es findet ausgehend von den Werten der Waren ihre Verwandlung in Produktionspreise statt. Andererseits muß ein Teil des Mehrwerts diesem Prozeß entzogen werden. Dieser Widerspruch findet seinen Ausdruck in der Verwandlung der Rente in eine Steuer. Diese ist als solche vom Wert des Produkts unabhängig, worauf sie gelegt ist. Aufgrund welcher Vermittlungen des ökonomischen Prozesses diese Steuer erhoben wird, welches ihre Schranken sind, bleibt allerdings auch

Katzenstein ein Rätsel, denn er kann den Widerspruch nicht auflösen, wonach einerseits die Rente in Übereinstimmung mit dem Gesetz der Durchschnittsprofitrate existiert, während sie andererseits dieses Gesetz durchbricht. Da der Ausgleich zur Durchschnittsprofitrate von den Werten der Waren abhängt, wogegen die Steuer unabhängig von den immanenten Werten der Waren ist, kann es für Katzenstein keine Vermittlung geben. Der Entzug eines Teils des Mehrwerts läuft für ihn unabhängig vom Ausgleichsprozeß zur Durchschnittsprofitrate ab. Seine Annahme "unterstellte also, daß die Agrikulturprodukte den allgemeinen Gesetzen des Warenwerts und der kapitalistischen Produktion entzogen sind. Und zwar unterstellte sie dies, weil das besondere Vorkommen der Rente neben dem Profit prima facie einen solchen Schein hervorbringt." (12)

Mit der Erklärung der Rente als besonderem Preiselement, unabhängig vom Wert der Waren und damit unabhängig vom Gesamtzusammenhang der Verteilung der gesellschaftlichen Arbeit, verläßt Katzenstein die rationelle Grundlage der Wissenschaft, welche in der Regelung der Verteilung der gesellschaftlichen Arbeit durch das Wertgesetz gegeben ist. Denn es ist bloßer Schein, daß die Rente neben dem Wert der Waren existiert und nur als Steuer zu erklären sei. "Es folgt dies keineswegs notwendig und ist nur behauptet worden, weil der Unterschied zwischen dem Wert der Waren und ihrem Produktionspreis bisher nicht begriffen war." (13)

III.

Berücksichtigt man dagegen diesen Zusammenhang, so kann das zusätzliche Preiselement der Agrikulturprodukte auch erklärt werden, ohne daß dabei die rationelle Grundlage der Wissenschaft preisgegeben wird. Allerdings setzt das weitläufigere Vermittlungsglieder voraus, als sie bei Katzenstein angegeben sind.

Um den Zusammenhang der Grundrente mit der durch das Wertgesetz regulierten Verteilung der gesellschaftlichen Arbeit aufzunehmen, muß bei der Differentialrente begonnen werden. Rente gilt hier nur als Kurzformel dafür, daß ein Wertteil des Produkts an den Eigentümer des Bodens zu zahlen ist, welcher Produktionsbedingung für das Kapital darstellt. Die Differentialrente entspringt stets aus der Differenz zwischen dem individuellen Produktionspreis des Einzelkapitals, welchem eine monopolisierte Naturkraft zur Verfügung steht, und dem allgemeinen Produktionspreis in der fraglichen Produktions-

sphäre. Die Differenz zwischen individuellem und allgemeinem Produktionspreis ergibt sich zunächst aus denselben Gründen wie in jeder anderen Sphäre der Kapitalanlage: einzelne Kapitale produzieren mit höherer Produktivkraft als andere, ihre Produkte haben daher einen geringeren individuellen Kostpreis als den, der im allgemeinen Produktionspreis ausgedrückt ist. Soweit handelt es sich also um normalen Surplusprofit innerhalb einer Sphäre. Der Unterschied besteht aber darin: der jeweilige Kapitalist verdankt seinen Surplusprofit in erster Linie der höheren Fruchtbarkeit des Bodens, auf dem er produziert; diese höhere Fruchtbarkeit erlaubt ihm, das gleiche Produkt wie andere Kapitalisten seiner Sphäre mit weniger Anwendung von vergegenständlichter und lebendiger Arbeit zu produzieren, d.h. mit geringeren individuellen Kosten. Diese natürliche Bedingung hoher Produktivkraft ist nicht vom Kapital selbst hergestellt. Das bedeutet aber auch, daß sie nicht allgemein herstellbar ist, so daß sich die anderen Kapitale sie auch aneignen könnten. Wäre dies der Fall, so würde mit der Verallgemeinerung dieser Bedingungen hoher Produktivität der individuelle Kostpreis zum allgemeinen, wie das in anderen Produktionssphären der Fall ist. Entsprechend fiel der Produktionspreis. Bei der Kapitalanlage in der Landwirtschaft verfestigen sich dagegen diese Sonderbedingungen für einzelne Kapitale.

Dieser Surplusprofit existierte auch, wenn kein Grundeigentum existierte. Er entspringt ausschließlich daraus, daß einerseits bestimmte Naturbedingungen nicht verallgemeinerbar sind, daher verschiedene Kapitale auf unterschiedlichen Böden mit unterschiedlichen Produktionskosten produzieren, und daß andererseits nur durch die Dieseligkeit des Marktpreises für Produkte einer Art sich der gesellschaftliche Charakter der Arbeit auf Basis der kapitalistischen Produktionsweise durchsetzt. Wegen dieser Bedingungen verfestigt sich der Surplusprofit für die Kapitale mit den günstigeren Produktionsbedingungen. Wer dem Kapital diese Produktionsbedingungen zur Verfügung stellt, ist aber der Grundeigentümer. Er kann die Benutzung der monopolisierbaren und von ihm monopolisierten Naturkraft gestatten oder untersagen. Unter diesen Umständen verwandelt sich der Surplusprofit in Grundrente, d.h. der Wertteil des Produkts, der nicht für das Kapital existierte, wenn ihm der Grundeigentümer den fruchtbareren Boden nicht zur Verfügung gestellt hätte, fällt diesem Eigentümer zu. Dem Kapital verbleibt der normale Durchschnittsprofit wie in jeder anderen Sphäre.

Daß der Grundeigentümer diese Differentialrente erhält, ist also ganz auf der Bestimmung des Marktwertes begründet, wie er sich auf Basis der kapitalistischen Produktionsweise vermittle der Konkurrenz durchsetzt. In der Differentialrente erscheint der vom Grundeigentümer angeeignete Wertteil als das, was die bürgerliche Form der Grundrente ihrem Begriff nach ist: als bloßes Surplus über den normalen Profit, dessen Grenzen durch die allgemeinen Gesetze der Verteilung der gesellschaftlichen Arbeit bestimmt sind. Statt bestimmend in den allgemeinen Produktionspreis einzugehen, setzt sie ihn vielmehr voraus.

Was also die Differentialrente angeht, so ist Katzensteins These unhaltbar, durch die Grundrente sei das Gesetz der kapitalistischen Preisbildung durchbrochen. Das Gegenteil ist der Fall: dieses Gesetz bestimmt die ökonomische Verwertung des Grundeigentums durch die Differentialrente.

In einem besonderen Fall allerdings scheint die Differentialrente auf das hinauszulaufen, was Katzenstein insgesamt in der Rente sieht: auf einen Preiszuschlag, der nicht durch das Gesetz der Bildung der Produktionspreise bestimmt ist. Tritt der Fall ein, daß durch zusätzliche Kapitalanlage auf dem schlechtesten bebauten Boden, der bislang keine Rente abwirft, die Produktivität gesteigert wird, so müßte normalerweise der regulierende Produktionspreis fallen, da die Produktionskosten auf dem schlechtesten Boden gefallen sind. Würde diese Verbesserung durch vermehrte Kapitalanlage aber zunächst nur auf einem Teil der Böden dieser Qualität stattfinden, so würde auf diesem Teil des schlechtesten Bodens gegenüber den anderen Teilen ein Surplusprofit entstehen, ganz im Sinn der Differentialrente. Diesen Surplusprofit könnte sich nun der Grundeigentümer abfangen und ihn so in Rente verwandeln. Hielte die Nachfrage auch Schritt mit dem vermehrten Angebot, im Maß, wie die Verbesserung alle Teile des schlechtesten Bodens ergreift, so könnte sich nach und nach auf allen Teilen dieses Bodens Rente bilden. Die Ausglei chung des Produktionspreises dieses Bodens entsprechend der gestiegenen Produktivität könnte so verhindert werden durch die Fixierung des Surplusprofits in der Form der Rente.

In diesem Fall der Differentialrente auch auf dem schlechtesten bebauten Boden hätte das Dazwischentreten des Grundeigentums den Produktionspreis erhöht, statt daß die Differentialrente bloß Folge der Differenzen zwischen individuellem und allgemeinem Produktionspreis wäre. Das Grundeigentum wäre bestimmend in den Produktionspreis eingegangen.

Diese Erzeugung von Surplus durch das Grundeigentum, welche bei der Differentialrente bloß ein besonderer Fall ist, wird aber allgemein bei der absoluten Rente. Diese entsteht ihrem Begriff nach nicht aus der Differenz von individuellem und allgemeinem Produktionspreis, sondern ist ein Überschuß über den Produktionspreis. Es könnte also sein, daß Katzensteins These zumindest für diese Form der Rente zutrifft.

Unter der für die Differentialrente geltenden Voraussetzung, daß sie aus der unterschiedlichen Fruchtbarkeit der Bodenarten entspringt und daß der allgemeine Marktpreis durch die Produktionskosten des Kapitals auf dem jeweils schlechtesten Boden reguliert ist, erhält der Eigentümer dieses Bodens keine Rente. Zwar würde der Pächter den durchschnittlichen Profit auf das von ihm eingesetzte Kapital erhalten. Doch gilt die Reflexion des Kapitalisten, daß er unter solchen Bedingungen die Produktion aufnähme, nicht für den Grundeigentümer. Dieser gibt den Boden nicht umsonst zur Bebauung frei. Da der Kapitalist seinerseits sein Kapital nicht ohne den Durchschnittsprofit auf diesem Boden anlegt, muß die Rente als zusätzliches Element in den Preis der Agrikulturprodukte eingehen. "Wenn die schlechteste Bodenart ... nicht bebaut werden kann - obgleich ihre Bebauung den Produktionspreis abwerfen würde -, bis sie einen Überschuß über diesen Produktionspreis, eine Rente abwirft, so ist das Grundeigentum der schöpferische Grund dieser Preissteigerung. Das Grundeigentum selbst hat Rente erzeugt." (14)

Dadurch scheinen tatsächlich die vorher entwickelten Gesetze über die Grundrente und darüber hinaus die allgemeinen Gesetze der kapitalistischen Produktionsweise auf den Kopf gestellt zu sein. Zunächst einmal erscheint das Grundeigentum als Subjekt eines ökonomischen Verhältnisses und nicht mehr als bloß juristische Form eines Produktionsverhältnisses und der darin eingeschlossenen Distributionsverhältnisse. Dieser scheinbare Widerspruch löst sich aber dahingehend auf, daß das der bürgerlichen Produktionsweise vorausgesetzte große Grundeigentum ein Resultat des Auflösungsprozesses der vorhergehenden Produktionsweise ist und seine Beibehaltung innerhalb der kapitalistischen Produktionsverhältnisse aus diesen Verhältnissen selbst sich ergibt. Die Basis für die verschiedenen Formen der Rente in der der kapitalistischen vorhergehenden Produktionsweise ist das Gefesseltsein der unmittelbaren Produzenten an den Boden als dessen Zubehör. Da der Boden die allgemeine Produktionsbedingung ist, ist durch die Bindung der unmittelbaren Produzenten an diesen die Möglich-

keit gegeben, ihnen durch Aneignung des Bodens Mehrarbeit abzapfen. Die kapitalistische Produktion dagegen bedarf der Befreiung der ländlichen Produzenten von der Fesselung an den Boden - aber nur, weil sie überhaupt die Expropriation der Arbeiter von allen Arbeitsbedingungen voraussetzt. Sie ersetzt die Fesselung an den Boden durch die Unterordnung unter das Kapital. "Mit dem Dazwischentreten des kapitalistischen Pächters zwischen den Grundeigentümer und den wirklich arbeitenden Ackerbauer sind alle Verhältnisse zerrissen, die aus der ländlichen Produktionsweise entsprungen." (15)

Wenn die kapitalistische Produktionsweise alle Verhältnisse der vorhergehenden auflöst, warum bleibt dann aber das Grundeigentum bestehen? Für das Grundeigentum, wie für alle Eigentumsformen muß doch gelten: was es überhaupt geschaffen hat, "waren die Produktionsverhältnisse. Sobald diese auf einem Punkt angelangt sind, wo sie sich umhüten müssen, fällt die materielle, die ökonomisch und historisch berechnete, die aus dem Prozeß der gesellschaftlichen Lebenserzeugung entspringende Quelle des Titels und aller auf ihm begründeten Transaktionen fort." (16) Wenn trotz der Ablösung des Monopols des Eigentums am Boden durch das Monopol des Eigentums an der vergegenständlichten Arbeit als Grundlage der Ausbeutung das monopolisierte Grundeigentum bestehen bleibt, so nur deshalb, weil das Kapital selbst auf der Trennung der unmittelbaren Produzenten von allen Produktionsbedingungen und daher auch von Grund und Boden beruht. Konzentriertes Eigentum an Grund und Boden ist also eine Bedingung für die Verallgemeinerung des Kapitalverhältnisses. Was durch das Kapital verändert wird, ist nur die Form der Rente, welche von der normalen Form der Mehrarbeit auf einen bloßen Überschuß auf den gewöhnlichen Profit reduziert wird. In dieser Weise kann vom Grundeigentum als nicht vom Kapital geschaffener, diesem ökonomischen Verhältnis vielmehr vorausgesetzter Eigentumsform gesprochen werden.

Wenn daher durch die Behandlung des Grundeigentums als Subjekt, welches Rente erzeugt, das allgemeine Verhältnis von ökonomischen Verhältnissen und Eigentumsformen nicht verletzt wird - gerade dann ergibt sich aber scheinbar der nächste Widerspruch: wie ist es mit der Verwandlung der Werte in Produktionspreise vereinbar, daß in der Landwirtschaft ein zusätzliches Preiselement existiert? Das Grundeigentum bewirkt ja eine Preissteigerung, indem es dem Grundeigentümer die Macht gibt, den Boden solange der Exploitation zu entziehen, bis die ökonomischen Verhältnisse eine Verwertung des-

selben erlauben, welche die Zahlung von Rente möglich macht. Durch die Beeinflussung der auf dem Markt befindlichen Quantität des Bodens bewirkt das Grundeigentum ein Verhältnis von Nachfrage und Zufuhr, welches die Preise der Agrikulturprodukte soweit über die allgemeinen Produktionspreise hinaustreibt, daß aus ihnen sowohl der Durchschnittsprofit des Pächters wie die absolute Rente im Unterschied zur Differentialrente gezahlt werden kann.

Doch daraus, daß die Agrikulturprodukte über dem allgemeinen Produktionspreis verkauft werden, folgt nicht notwendig, daß ihr Preis unabhängig von ihrem Wert bestimmt ist, so daß zur Erklärung der Rente der eigentliche Monopolpreis angeführt werden müßte. Da der Produktionspreis vielmehr darauf beruht, daß die einzelnen Waren nicht zu ihren Werten verkauft werden, so daß der Produktionspreis über oder unter dem Wert der Ware stehen kann und nur ausnahmsweise mit ihr zusammenfällt, beweist die Tatsache, daß eine Ware außer dem Durchschnittsprofit noch Rente abwirft, ebenso wenig, daß die Ware über ihrem Wert verkauft wird, wie der Umstand, daß sie zum Produktionspreis verkauft wird, beweist, daß sie zum Wert verkauft wird. Da der Durchschnittsprofit kleiner sein kann als der der Ware immanente Mehrwert, brauchen Profit und Rente zusammen nicht größer zu sein als dieser immanente Mehrwert. Unter der Voraussetzung, daß das in der Agrikultur angelegte Kapital eine niedrigere organische Zusammensetzung hat als das Kapital im Durchschnitt, produziert es pro Quantum einen größeren Mehrwert als das durchschnittliche Kapital. Eine Preissteigerung der Agrikulturprodukte würde innerhalb der Grenzen der Differenz von allgemeinem Produktionspreis und ihrem immanenten Wert nur bedeuten, daß ein Teil oder der ganze in diesen Produkten enthaltene Mehrwert nicht in die Ausgleichung eingeht. Statt zu Produktionspreisen würden diese Produkte zu Marktwerten - oder darunter, aber über dem Produktionspreis - verkauft. Ob die Rente den ganzen Mehrwert einschließt oder nur einen Teil desselben und der Rest in die Ausgleichung eingeht, hängt vom jeweiligen Stand von Nachfrage und Zufuhr ab. "Ob diese absolute Rente aber gleich dem ganzen Überschuß des Werts über den Produktionspreis oder nur einem Teil desselben, die Agrikulturprodukte würden immer zu einem Monopolpreis verkauft, nicht weil ihr Preis über ihrem Wert, oder weil er unter ihrem Wert, aber über ihrem Produktionspreis stünde. Ihr Monopol bestünde darin, nicht wie andre Industrieprodukte, deren Wert über dem allgemeinen Produktionspreis

steht, zum Produktionspreis nivelliert zu werden." (17)

Auch die absolute Grundrente hat sich nicht als unvereinbar mit dem Prozeß der Verwandlung von Werten in Produktionspreise erwiesen. Ihre Existenz ist vielmehr ganz in die Grenzen eingebannt, innerhalb deren sich der Ausgleichsprozeß zur Durchschnittsprofirate bewegt. Wenn Katzenstein behauptet, daß die Rente in den Preis der Agrikulturprodukte einginge wie eine Steuer in den Preis der Ware, also als ein von ihrem Wert unabhängiges Element, und daß deshalb das Gesetz der kapitalistischen Preisbildung durchbrochen sei, so ist das falsch.

Bislang besteht das Monopol der landwirtschaftlichen Produkte nur darin, daß sie nicht zum Produktionspreis ausgeglichen werden, sondern zum Marktwert verkauft werden. Vom eigentlichen Monopolpreis war bislang nicht die Rede. Die nächste Frage muß also sein, ob dieser auch auf Basis des Wertgesetzes erklärt werden kann, oder ob zumindest durch den eigentlichen Monopolpreis das Wertgesetz aufgehoben wird.

Das bisher über die absolute Rente Gesagte gilt unter der Voraussetzung, daß die organische Zusammensetzung des agrikolen Kapitals unter dem Durchschnitt liegt. "Ob in einem bestimmten Lande kapitalistischer Produktion ... die Zusammensetzung des agrikolen Kapitals niedriger ist als die des gesellschaftlichen Durchschnittskapitals, ist eine Frage, die nur statistisch zu entscheiden ist, und worauf es für unseren Zweck überflüssig, im Detail einzugehn. Jedenfalls steht theoretisch das fest, daß nur unter dieser Voraussetzung der Wert der Agrikulturprodukte über ihrem Produktionspreis stehen kann." (18) Entfällt diese Voraussetzung, so auch die bislang behandelte Form der absoluten Rente, d.h. der Form, deren Grenzen innerhalb der allgemeinen Untersuchung anzugeben sind. Alle Rente darüber hinaus würde dann auf eigentlichem Monopolpreis beruhen. Dieser wäre "weder vom Produktionspreis, noch vom Wert der Waren, sondern vom Bedürfnis und der Zahlungsfähigkeit der Käufer bestimmt ..., und dessen Betrachtung (gehörte) in die Lehre von der Konkurrenz ..., wo die wirkliche Bewegung der Marktpreise untersucht wird." (19) Da der Preis hier weder durch den Produktionspreis noch durch den immanenten Wert der Waren begrenzt ist, kann in der allgemeinen Untersuchung nicht angegeben werden, in welchem Ausmaß er von beiden abweicht. Da die Preise aber nur Geldausdruck des Werts sind, der

Wert nur gegenständlicher Ausdruck des Zusammenhangs der gesellschaftlichen Arbeit, für deren Verteilung jeweils auch bestimmte notwendige Proportionen gelten, kann trotzdem für den eigentlichen Monopolpreis angegeben werden, in welchem Bereich er sich bewegen kann. "Findet ... die Ausgleichung des Mehrwerts zum Durchschnittsprofit in den verschiedenen Produktionssphären ein Hindernis an künstlichen oder natürlichen Monopolen, und speziell am Monopol des Grundeigentums, so daß ein Monopolpreis möglich würde, der über den Produktionspreis und über den Wert der Waren stiege, auf die das Monopol wirkt, so würden die durch den Wert der Waren gegebenen Grenzen dadurch nicht aufgehoben. Der Monopolpreis gewisser Waren würde nur einen Teil des Profits der andern Warenproduzenten auf die Waren mit dem Monopolpreis übertragen. Es fände indirekt eine örtliche Störung in der Verteilung des Mehrwerts unter die verschiedenen Produktionssphären statt, die aber die Grenze dieses Mehrwerts selbst unverändert ließe ... Die Grenzen, innerhalb deren der Monopolpreis die normale Regulierung der Warenpreise affizierte, wären fest bestimmt und genau berechenbar." (20)

Sie könnten genau angegeben werden, weil auch bei zeitweiliger oder bei dauerhafter Verhinderung von Neuanlage von Kapital in einer bestimmten Sphäre die Monopolpreise, die durch Verhinderung der Konkurrenz möglich wären, durch die zahlungsfähige Nachfrage begrenzt wären. Denn von gewissen Schwankungen abgesehen, ist die Verteilung des gesellschaftlichen Produktenwerts - sowohl des Teils, der Ersatz von verbrauchtem Kapital, wie des Teils, der Revenue darstellt -, auf der jeweiligen Entwicklungsstufe des gesellschaftlichen Reichtums und der damit herausgebildeten Struktur der Bedürfnisse in Proportionen eingebunden, deren Veränderung in großem Maßstab nicht möglich ist ohne tiefgreifende Störung des Reproduktionsprozesses. Weil die Monopolpreise solche Störungen hervorrufen, müssen sie in dem Maß, wie sie größeren Raum einnehmen, notwendig Gegenreaktionen hervorrufen, die sich als dezentralisierende Tendenzen geltend machen und eine Reduktion dieser Preise in Gang setzen. Das Ausmaß, in dem Monopolpreise in die normale Verteilung des Mehrwerts unter die verschiedenen Produktionssphären eingreifen können, ist daher nicht beliebig zu erweitern. Monopolpreise sind vielmehr nur als Abweichungen von der Regel möglich. Eine Verallgemeinerung des Monopols ist daher unmöglich.

Dagegen ist Katzenstein der Auffassung: "Das Monopol muß

gesetzmäßig zu der Form des Kapitalverhältnisses werden, die das Gesicht dieser Gesellschaftsordnung und ihre Bewegung prägt. Es gibt faktisch, wenn man die Frage einmal andersherum stellt, überhaupt keinen möglichen kapitalistischen Alternativprozeß zur Verallgemeinerung des Monopols." /114/ Da dies eine zentrale Folgerung aus seiner oben behandelten Interpretation des Abschnitts über die Grundrente im 'Kapital' ist, worin Marx "den Wesensinhalt des Monopolbegriffs, den Kern der Monopolproblematik" /97/ entwickelt, gehen wir auf die Vorstellung von der Verallgemeinerung des Monopols noch weiter ein. Es geht im folgenden nicht darum, die Möglichkeit von Monopolen zu bestreiten. Es geht umgekehrt darum, die Bedingungen anzugeben, unter denen Monopole existieren können, d.h. aber zugleich die Grenzen, die ihnen gesetzt sind.

IV.

Jeder Produktionsprozeß erscheint zunächst als bloß unmittelbarer Produktionsakt, ohne gesellschaftliche Vermittlung. Er ist darüber hinaus aber zugleich Moment der Verteilung der gesellschaftlichen Gesamtarbeit und der gegenständlichen Produktionsbedingungen auf bestimmte Sphären der Produktion. Daß diese Verteilung erst im Nachhinein, in der angebotenen Warenmasse erscheint, worin ihr Entstehungsprozeß erloschen ist, ändert nichts an der Sache. Darin besteht gerade die spezifisch kapitalistische Form des Prozesses.

Unterstellen wir diese Verteilung in der Weise, daß der Umfang der gesellschaftlichen Arbeit, die zur Produktion eines bestimmten Artikels verwandt wurde, dem Umfang des zu befriedigenden gesellschaftlichen Bedürfnisses entspricht. Dann würde in jedem einzelnen Produktionsprozeß nicht nur Produkt für andere produziert, sondern mit diesem würden zugleich die Bedingungen für die reibungslose Reproduktion des eigenen Prozesses produziert, und zwar in zweierlei Hinsicht: Zum einen direkt, indem das Eingehen der Produkte des einen Prozesses in einen oder mehrere andere die Voraussetzung schafft, daß diese Produzenten nach Beendigung der Produktion wieder als Käufer auftauchen. Zum anderen indirekt, indem, wie vermittelt auch immer, die Produktion in einer Sphäre zugleich in die Produktion der Bedingungen ihrer eigenen Reproduktion eingeht. Dieser Zusammenhang erscheint in der Warenproduktion nur in der Verkettung der Warenmetamorphosen, worin jeweils die erste Metamorphose einer Ware die zweite einer

anderen voraussetzt usw. Für den einzelnen Warenverkäufer ist der Blick aber auf den jeweils einzelnen Akt beschränkt. So kann der Eindruck entstehen, das Problem der Realisierung von Monopolpreisen bestünde nur darin, durch Beeinflussung der auf dem Markt befindlichen Menge einer Ware eine gleichbleibende zahlungsfähige Nachfrage auf weniger Produkte zu konzentrieren, so daß ein gegebenes Quantum Arbeit höher bewertet wird. Bei der Annahme gleichbleibender Nachfrage wird aber vergessen, daß die Veränderung der Verteilungsverhältnisse, aus der der Monopolpreis hervorgeht, selbst die Produktion beeinflusst und in der Folge auch die zahlungsfähige Nachfrage, die ihrerseits rückwirkend Voraussetzung für eine kontinuierliche Realisierung der Monopolpreise wäre.

Die Reduktion der Zufuhr gegen die Nachfrage (oder ihr Konstanthalten bei steigender, was auf das Gleiche hinausläuft) hätte unmittelbar zur Folge, daß die Stufenleiter der Produktion in den Zweigen reduziert werden müßte, in die das monopolisierte Produkt als Arbeitsmittel oder -gegenstand eingeht. Da für jeden Produktionsprozeß notwendige Proportionen einerseits zwischen seinen gegenständlichen Elementen und andererseits zwischen der Gesamtmasse der vergegenständlichten Arbeit und der angewandten lebendigen Arbeit bestehen, würde durch die Verringerung eines dieser Elemente zugleich die Nachfrage der betroffenen Kapitalisten nach den übrigen gegenständlichen Bedingungen der Produktion ebenso wie nach Arbeitskräften abnehmen. Eine Einschränkung der Produktion in diesen Bereichen wäre die nächste Folge. Da durch die weitverzweigte gesellschaftliche Arbeitsteilung jedes Kapital sowohl Käufer der Produkte einer Vielzahl von Produzenten wie Lieferant einer ebensolchen Vielzahl ist, würde sich die Monopolisierung einer Sphäre vermittelt über die verschiedenen Stufen, die die Produktion durchläuft, weit über den unmittelbaren Bereich der Käufer der monopolisierten Produkte hinaus auswirken. Je umfassender der monopolisierte Bereich ist, desto tiefgreifender muß also die Störung des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses sein.

Das Ziel der Reduktion der Zufuhr gegen die Nachfrage durch das Monopol ist aber nicht die Reduktion der Stufenleiter des gesellschaftlichen Produktionsprozesses. Sie ist vielmehr nur das Mittel, um einen Monopolprofit zu erzielen. Doch dagegen, daß unter den oben genannten Auswirkungen der Monopolisierung die zahlungsfähige Nachfrage in mehr als einem partiellen Bereich gleichbleiben soll, sprechen folgende Umstände:

Ein Teil des Kapitals, welches an sich durch die Reduktion der Stufenleiter der Produktion freigesetzt würde, muß zum Kauf der monopolisierten Produkte verwandt werden, deren geringeres Quantum zum gleichen Preis wie vorher das größere gekauft werden muß. Wieviel Kapital durch die Reduktion der Stufenleiter der Produktion wirklich freigesetzt würde, hängt ganz davon ab, in welchem Umfang die Monopolisierung auch andere Elemente des Produktionsprozesses erfaßt hat.

Die Profitrate der betreffenden Kapitale verringert sich, weil erstens die stofflichen Elemente des Produktionsprozesses teurer würden. Sie verringert sich umso mehr, je mehr die Vorprodukte zu Monopolpreisen verkauft werden. Das tatsächlich freigesetzte Kapital kann in derselben Sphäre nicht angewandt werden. Auch wenn es verliehen wird, sinkt die Profitrate, da der Zins nur einen Teil des Durchschnittsprofits ausmacht. Die Profitrate verringert sich außerdem, weil die Masse der angewandten Arbeitskräfte nicht durch den Wert der Produktionsmittel bestimmt wird, der trotz Reduktion der Produktion nur geringfügig gefallen sein braucht, sondern durch ihre Masse. Es werden also weniger Arbeitskräfte angewandt. Die Mehrwertmasse sinkt. Eine verringerte Mehrwertmasse bezieht sich auf ein nicht im gleichen Umfang verringertes Kapital. Ob die Steigerung des Kostpreises durch eine Steigerung der Verkaufspreise ausgeglichen werden kann, hängt ganz davon ab, in wieviel Sphären solche durch das Monopol hervorgerufenen Preissteigerungen eintreten müßten. Je mehr das Monopol nur ein lokales Verhältnis darstellt, umso größer ist die Chance, zumindest teilweise einen Ausgleich durch eigene Preissteigerung zu erzielen.

Wegen der Verringerung der Profitrate der Käufer der dem Monopol unterworfenen Waren würden diese ihre Produktion weiter einschränken. Die Nachfrage nach den monopolisierten Produkten würde zurückgehen. In welchem Umfang das geschähe und in welchem Umfang dadurch das Monopol selbst aufgehoben würde, ergäbe sich als Rückwirkung davon, in welchem Umfang durch das Monopol selbst der normale Ablauf des Reproduktionsprozesses gestört wurde. Würde behauptet, daß bei größerem Umfang der Monopolisierung - oder gar "Verallgemeinerung" - gleichbleibende Nachfrage nach den monopolisierten Waren durch generelle Weitergabe der Preissteigerungen möglich wäre, so würde man damit nur von Pontius zu Pilatus geschickt.

Die Reduktion der Stufenleiter der Produktion würde nicht nur die Masse des angewandten zirkulierenden Kapitals, des

konstanten und des variablen, verringern, so daß im gleichen Umfang, wie durch das Monopol die Zufuhr verringert wird, die anderen Lieferanten der durch das Monopol unmittelbar betroffenen Zweige überproduziert hätten und auch bei diesen Arbeitskräfte beschäftigungslos würden, sondern auch die Reproduktionsverhältnisse des fixen Kapitals würden gestört. Abgesehen von dem Verlust, der durch teilweisen Stillstand der Anlagen eintrüge, würden sich wegen der geringeren Mengen des zu verarbeitenden zirkulierenden Kapitals die Termine verzögern, zu denen Ersatz des verbrauchten Kapitals in Geldform und entsprechende Neuanlage in natura stattfände. Findet dieser Ersatz dann statt, so auch auf verringerter Stufenleiter. Da für den reibungslosen Ablauf des Reproduktionsprozesses die Einhaltung bestimmter Relationen zwischen dem in natura zu ersetzenden und dem zu diesem Zweck kontinuierlich in Geldform aufzuschätzenden Kapital notwendig sind, fände auch, was den Ersatz des fixen Kapitals anbelangt, Störung des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses durch die Monopolisierung statt.

Die Verwertung des Monopols soll dadurch stattfinden, daß es Mehrwert an sich zieht, der anderen Kapitalen vom Durchschnittsprofit abgezogen wird. Die Bedingungen, die erfüllt sein müßten, damit diese Umverteilung kein bloß einmaliger Vorgang ist, wären aber wie gezeigt: eine gleichbleibende Nachfrage nach den Monopolprodukten soll ausgehen von Produzenten, die durch die Monopolisierung zu einer Reduktion der Produktion gezwungen wurden, die einen mehr oder minder großen Teil des vorher zur Produktion auf größerer Stufenleiter verwandten Kapitals zur Reproduktion auf geringerer verwenden müssen - nach Verbrauch des freigesetzten Kapitals zu diesem Zweck findet Verwandlung von Mehrwert in Reproduktionsfonds statt - und die insgesamt eine geringere Masse Mehrwert produzieren, da sie eine geringere Arbeiterzahl als früher anwenden. Daß die Kapitalisten unter diesen Umständen die Produktion weiterführten, unterstellte die Produktion in den nichtmonopolisierten Sphären als Produktion um des Gebrauchswerts willen. Die Reduktion ihres Mehrwerts soll die Kapitalisten nicht abhalten, ihr Kapital weiterhin fungieren zu lassen. Sie sollen also vergessen, "daß die Produktion dieses Mehrwerts ... der unmittelbare Zweck und das bestimmende Motiv der kapitalistischen Produktion ist." Sie sollen diese also unterstellen als das, was sie nicht ist, "nämlich als Produktion, die zu ihrem unmittelbaren Zweck den Genuß hat". (21) Desgleichen müßte unterstellt werden, daß auf Basis ver-

minderter Reproduktion in den nichtmonopolisierten Bereichen die stofflichen Bedingungen für die Akkumulation des von den Monopolisten angeeigneten Mehrwerts produziert werden könnten. Es bliebe noch das Argument, die Kapitalisten in den nichtmonopolisierten Bereichen könnten sich für den ihnen abgezogenen Mehrwert an der erhöhten Exploitation der von ihnen angewandten Arbeitskräfte schadlos halten. Gerade durch die Repulsion eines Teils der arbeitsfähigen Bevölkerung durch die Reduktion der Stufenleiter der Produktion seien die Bedingungen für Abzüge am Wert der Arbeitskraft günstig. Doch auch dabei käme es auf das Ausmaß an, in dem solche Kompensation stattfinden müßte. Kompensation des Ausfalls von Arbeitskräften durch erhöhte Exploitation der kleineren Anzahl ist nur in Grenzen möglich. Allgemein kann darin aber nicht die Quelle gesehen werden, aus der letztlich die Monopolprofite gespeist werden. Was auf der einen Seite von der kleineren Arbeiterzahl mehr an Mehrwert produziert wird, muß letztlich an die Schranken seiner Realisierbarkeit stoßen, denn im gleichen Umfang läßt die zahlungsfähige Nachfrage der Produzenten nach dem von ihnen produzierten Produkt nach.

Die Realisierung von Monopolprofiten ist also nicht nur davon abhängig, daß die Zufuhr eines bestimmten Produkts reguliert werden kann. Die Nachfrage nach den Monopolprodukten ist das Resultat der Produktion in den Sphären, worin diese Produkte eingehen. Die Aufrechterhaltung der zahlungsfähigen Nachfrage nach den Monopolprodukten hat daher zur Bedingung, daß durch die Regulierung der Zufuhr die Reproduktionsverhältnisse der anderen Kapitale nicht soweit gestört werden, daß diese wegen der Reduktion ihrer eigenen Produktion auch die Nachfrage nach den Monopolprodukten einschränken müssen. Insofern schränkt Marx das Problem der Übertragung eines Teils des Profits der anderen Warenproduzenten auf die Waren mit Monopolpreis auf "eine örtliche Störung in der Verteilung des Mehrwerts unter die verschiedenen Produktionssphären" (22) ein. Denn das überproportionale Gewicht, mit dem einzelne Warensorten gesellschaftliche Arbeit auf sich verteilen, ändert nichts an der gegebenen Gesamtsumme des verteilbaren Mehrwerts. Die Masse des Monopolprofits ist wegen der gegebenen Gesamtmasse Mehrwert einerseits und wegen der Proportionalität der Produktionszweige andererseits begrenzt.

Die angeführten Argumente für die Existenzmöglichkeiten

von Monopolprofiten haben gezeigt, daß die Existenz von eigentlichen Monopolpreisen, die weder durch die Werte der Waren noch durch die Produktionspreise begrenzt sind, durchaus auf Basis des Wertgesetzes erklärt werden kann, ohne Zufügung zusätzlicher Elemente zum System der Kritik der Politischen Ökonomie. Sie haben zugleich gezeigt, daß eine Verallgemeinerung des Monopols über bestimmte Sphären hinaus unmöglich ist. Eine solche Verallgemeinerung des Monopols, wie sie Katzenstein annimmt, ist vielmehr ein sich selbst aufhebender Widerspruch: die Bedingungen für die Existenz solcher Monopolprofite heben diese Bedingungen selbst wiederum auf. (23) Nachdem Katzenstein die Grundrente als bloßen Zuschlag zum Produktionspreis betrachtet hatte, dessen Verbindung zur Verteilung der gesellschaftlichen Gesamtarbeit durch das Wertgesetz er nicht angeben konnte, verwundert es allerdings nicht mehr, daß er auch beim eigentlichen Monopolpreis den Zusammenhang von Monopolprofit, zahlungsfähiger Nachfrage und Gesamtsumme der disponiblen gesellschaftlichen Arbeit außer Acht läßt.

V.

Nachdem er durch Nichtbeachten dieses Zusammenhangs aber zur These von der Verallgemeinerung des Monopols gekommen ist, muß er sich fragen: "Worauf kommt es beim Monopol an? Auf die Ausschließlichkeit der Verfügungsgewalt über bestimmte Bedingungen des Reproduktionsprozesses. Beide Seiten müssen beachtet werden: einerseits das Moment der Herrschaft, die ausschließliche Verfügungsgewalt, andererseits die Bedingungen des Reproduktionsprozesses." /97 - Hervorh. d. Verf./ Die Verteilungsverhältnisse müssen zwar in die Betrachtung mit einbezogen werden: "Gerade die hier angeschnittenen Prozesse (Herrschaftsverhältnisse - d. Verf.) lassen diese Frage dringender als vorher erscheinen. Bevor wir uns aber damit beschäftigen, ist erst einmal die Frage nach den Bedingungen des modernen kapitalistischen Monopols, also nach den künstlichen Monopolbedingungen, zu behandeln." /99 - Hervorh. d. Verf./ Im Umkehrschluß heißt das, daß die Verteilungsverhältnisse nicht als Bedingung für das Monopol in der o.g. Art gelten. Sie sind vielmehr ein den eigentlichen Bedingungen, der Beherrschung von Reproduktionsbedingungen, untergeordnetes Moment. Katzenstein sieht zwar, daß unter der Herrschaft der Monopole "Umverteilungsformen von gesellschaftlicher Arbeit entstanden (sind), die über die

monopolistische Umverteilung von Profit laufen oder, umfassender ausgedrückt - das ist notwendig, weil alle Klassen und Schichten der Bevölkerung von diesem Prozeß erfaßt werden -, über die Umverteilung von Nationaleinkommen zugunsten der Monopole." /121 f./ Doch diese Umverteilung betrachtet er nur als Auswirkung des Monopols, aus der keine Rückwirkung entsteht, welche selbst die Existenzbedingungen des Monopols untergraben kann. Mit dieser Trennung in Existenzbedingungen des Monopols (Herrschaft über Reproduktionsbedingungen) einerseits und Auswirkungen des Monopols (Verteilungsverhältnisse) andererseits ist der Zusammenhang von Produktion und Distribution zerrissen. Der Spekulation über "Herrschaftsverhältnisse" und der Verwandlung von wachsenden Größeneinheiten des Produktionsprozesses in neue ökonomische Formbestimmungen desselben ist damit Tür und Tor geöffnet, wie im folgenden zu sehen ist.

Katzensteins Folgerungen aus dem Satz, das Kriterium für das Monopol sei die Herrschaft über Reproduktionsbedingungen, sind radikal: "Wenn wir von dieser Definition des Monopolbegriffs ausgehen, so müssen wir auch den Monopolprofit weiter fassen, als das bisher gebräuchlich ist." /98/ War bisher unter Monopolprofit immer ein Zusatzprofit verstanden worden, so bedeutet nun Herrschaft über Reproduktionsbedingungen mehr: "Was ... den Monopolprofit von jedem anderen Profit unterscheidet, ist nicht die Tatsache, daß es sich um einen Extraprofit handelt - Extraprofit entspringt auch aus dem Produktivitätsvorsprung einzelner Kapitale ..., sondern es ist die Quelle, aus der er entspringt: die Herrschaft über bestimmte Zusammenhänge des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses." /98/ Kann nicht etwa ein Monopol, unter Bedingungen, wo normale Kapitale schon die Produktion eingestellt hätten, noch einen Profit realisieren, der zwar von der Größe her sich in nichts von einem normalen Durchschnittsprofit unterscheidet, der aber dennoch Monopolprofit ist, weil er ja nur wegen der "Herrschaft" noch möglich ist? Es bedarf schon einiger Gewalttätigkeit, um eine Begründung für diese Gleichgültigkeit des Monopols gegenüber dem Surplus anführen zu können. Sie lautet: das Monopol ist nicht durch den Extraprofit gekennzeichnet, weil der ja auch aus dem Produktivitätsvorsprung einzelner Kapitale entstehen kann. Nachdem Katzenstein schon mehrere Beispiele dafür gegeben hat, welch geringes Ansehen die Verteilungsverhältnisse in der Theorie des Stamokap haben, konnte es ihm nun nicht mehr schwerfallen, den Satz von Marx, daß das Kapital die

Tendenz hat, nur solche Surplusprofite zu dulden, die "nicht zwischen zwei verschiedenen Produktionssphären, sondern innerhalb jeder Produktionssphäre stattfinden, also die allgemeinen Produktionspreise der verschiedenen Sphären, d.h. die allgemeine Profitrate nicht berühren und vielmehr die Verwandlung der Werte in Produktionspreise und die allgemeine Profitrate voraussetzen" (24), daß also Surplusprofite innerhalb einer und solche zwischen verschiedenen Sphären wesentlich verschieden sind, dahin zu verwandeln, daß für das Monopol der Surplus zwischen den Sphären nicht wesentlich ist, da Surplus ja auch ohne Monopol innerhalb einer Sphäre gemacht werden kann. Während andere Stamokap-Theoretiker, etwa Hess, sich noch damit plagen, das empirisch zu konstatierende langfristige Sinken der Profitraten der Konzerne, Monopole allesamt, mit den Postulaten der Stamokap-Theorie in Einklang zu bringen, weist Katzenstein schon den Ausweg aus diesem Dilemma: hat man sich erst einmal darauf verständigt, daß "unter Monopolprofit ... jeder Profit zu verstehen (ist), der diesem spezifischen Herrschaftsverhältnis entspringt" /99/, so braucht man sich auch nur noch an diese Herrschaftsverhältnisse zu halten, wie sie aus der Produktion hervorgewachsen, ohne sich weiter um die Entwicklung von Masse und Rate des Profits der Monopole zu sorgen.

Die Notwendigkeit solcher monopolistischer Herrschaftsverhältnisse ergibt sich für Katzenstein daraus, daß wegen der zunehmenden Größe der Kapitaleinheiten in einer wachsenden Zahl von Produktionszweigen keine Neuanlage von Kapital mehr möglich ist, ohne daß hoffnungslos überproduziert würde. Die bestehenden Kapitale können dann die Möglichkeit einer Lücke zwischen Angebot und Nachfrage, welche durch kleine Kapitale wegen der erforderlichen Produktivität nicht ausgefüllt werden kann, ausnutzen, um sich zum Monopol zu konstituieren. Die übrigen Kapitale sind dem Regime des Monopols unterworfen, solange es keine Substitute gibt. Dieser Prozeß soll unumkehrbar sein. Da wir diese Vorstellung schon oben kritisiert haben, brauchen wir hier nicht mehr darauf einzugehen. Katzenstein meint allerdings, er würde nicht allein von der technischen Entwicklung des Produktionsprozesses ausgehen und daran freie Assoziationen knüpfen, sondern er würde sehr wohl die spezifische Form dieses Prozesses beachten. Die logische Figur, in der sich die kapitalistische Realität zusammenfassen und nach der sowohl der Übergang vom Konkurrenz- zum Monopolkapitalismus wie von

diesem zum Sozialismus ablaufen soll, ist der "kapitalistische Grundwiderspruch" zwischen dem gesellschaftlichen Charakter der Produktion und dem privaten Charakter der Aneignung der Produkte. "In der Entfaltung dieses Widerspruchs - und zwar von der Seite der Produktivkräfte her - entstehen neue Bedingungen der Kapitalverwertung, die auch neue Bedingungen für die Konkurrenz setzen." /105/ Nun weiß Katzenstein aber, daß ein Widerspruch sich nicht nur von einer Seite aus entwickeln kann; es erfolgt also eine Korrektur: "Am besten bekommt man die Problematik in den Griff, wenn man die beiden Seiten des kapitalistischen Grundwiderspruchs einmal aufgefächert." /106/ Die eine Seite ist, wie bekannt, die Entwicklung der Produktivkräfte. Nachdem diese aufgefächert ist, heißt es zur zweiten Seite: "Die zweite Seite des Grundwiderspruchs wollen wir jetzt hier nicht weiter auffächern. Die private Aneignungsform bleibt bestehen, trotz aller dieser Entwicklungen." /108/ Immerhin wird auf den "Profit als Triebkraft und Regulator der Produktion" /109/ verwiesen. Nachdem wir aus der Nicht-Auffächerung der beiden Seiten des Grundwiderspruchs erfahren haben, daß die Produktivkräfte immer größer werden (erste Seite) und der Profit die Triebkraft dieser Entwicklung ist (zweite Seite), wird uns die Zusammenfassung der nicht-auseinandergelegten Seiten sogleich die neue Qualität zeigen, die sich aufgrund des Grundwiderspruchs und seiner beiden Seiten gegenüber dem Konkurrenzkapitalismus ergeben hat: "Wenn wir den Grundwiderspruch jetzt wieder als Einheit fassen, so zeigt sich der sich ausbildende und zuspitzende Konflikt klar:" /109/ "Die erste Folge sind die Krisengesetzmäßigkeiten des Kapitalismus... Die zweite Folge ist dann, mit der Zuspitzung des in diesem Grundwiderspruch enthaltenen Antagonismus im Zuge der weiteren Vergesellschaftung der Produktion, die Monopolbildung, als Versuch des Kapitals, mit dieser Situation fertig zu werden." /109 - Hervorh. d. Verf./

Lassen wir zunächst die erste Folge beiseite, so sind wir im Endergebnis dieses Lehrstücks in monopolistischer Dialektik genauso schlau wie am Anfang: angefangen haben wir bei der Entfaltung des Grundwiderspruchs von der Seite der Produktivkräfte her und wir enden bei seiner weiteren Zuspitzung im Zuge der weiteren Vergesellschaftung der Produktion. Worin das spezifisch-kapitalistische dieser Entwicklung besteht, wurde bewußt "nicht aufgefächert". Allerdings sind die Schwächen dieser "Entwicklung" nicht Katzenstein anzulasten - das Schema des "Grundwiderspruchs von gesellschaftlicher Produk-

tion und privater Aneignung" gibt einfach nicht mehr her: Die Produktion als gesellschaftlicher Prozeß ist eine Bestimmung der Produktion überhaupt und nichts spezifisch Kapitalistisches. Diese gesellschaftliche Produktion als solche soll nun in einen Grundwiderspruch zur privaten Aneignung geraten. Es ist nicht weiter verwunderlich, daß Katzenstein bei der Auffächerung dieser Seite und ihrer Vermittlung mit der ersten gefaßt hat: es gibt nämlich keine Vermittlung, also auch keinen Widerspruch. Die Eigentumsformen sind nur der juristische Ausdruck der Produktionsverhältnisse. Auf deren Gegensatz zu den in ihnen entwickelten Produktivkräften wird aber gar nicht eingegangen. Während die Verrücktheit offensichtlich wäre, wollte man einen Widerspruch von Produktionsverhältnissen und den daraus abgeleiteten Eigentumsverhältnissen konstruieren, erscheint die Zusammenstellung einer Bestimmung der Produktion überhaupt und der abgeleiteten Form eines spezifisch-historischen Produktionsverhältnisses nicht als Verrücktheit in den Köpfen der Theoretiker, sondern als Grundwiderspruch der Produktionsweise selbst. (25)

Aber nicht nur das Monopol, auch die Krisengesetzmäßigkeiten im Kapitalismus sollen aus dem Grundwiderspruch ableitbar sein. Aus dem Widerspruch von privater Aneignung und gesellschaftlicher Produktion ergibt sich der Konflikt, daß "die Planmäßigkeit der Produktion in der Fabrik ihrer Anarchie in der Gesellschaft gegenübergestellt ist." /107/ Dieser Konflikt verschärft sich mit der Vergrößerung der Produktionseinheiten. Daher wird laut Katzenstein "mit der zunehmenden Vergesellschaftung der Produktion, der Steigerung der organischen Zusammensetzung des Kapitals und vor allem seines fixen Bestandteils, ... die Planmäßigkeit der Produktion über die Fabrik hinaus ausgedehnt auf alle mit der strukturbestimmenden Hauptproduktion (des Monopols - d. Verf.) zusammenhängenden Bereiche oder, abstrakt formuliert, auf die allgemeinen inneren Zusammenhänge der gesellschaftlichen Produktion." /108 - Hervorh. d. Verf./ Das Monopol erzeugt die Planmäßigkeit der gesellschaftlichen Produktion, wenn auch unter dem Vorbehalt: "Planmäßigkeit, das ist zunächst nur Produktions- und Preisregulierung im Interesse der höchsten Verwertung." /110/

Zu dieser Vorstellung von der letzten Etappe der Zuspitzung des Widerspruchs gelangt man allerdings nur, wenn man den eigentlichen Konflikt, der zu den Krisen führt, nur in der Differenz von Planmäßigkeit und Anarchie sieht. Bei derart oberflächlicher Betrachtungsweise erscheint es nämlich auch

möglich, die Anarchie des Marktes der Planmäßigkeit der Produktion anzupassen. Das ganze Problem scheint nur darin zu liegen, daß im Konkurrenzkapitalismus zu viele Private ohne gegenseitige Kenntnis ihrer Projekte produzieren. Mit der Vergrößerung der Kapitaleinheiten und der Verringerung ihrer Anzahl kömmt man der Lösung dieses Problems aber näher. Das einzige Hemmnis, was diese Aufhebung der Anarchie des Marktes verlangsamt, ist, "daß diese Ausdehnung der Planmäßigkeit der Produktion selbst kein planmäßiger, kein bewußt gestalteter Prozeß ist." /109/ Sie ist aber möglich, bei Strafe des Untergangs: Das Kapital "muß regulieren, wenn es sich als Kapital verwirklichen will." /110/ Dabei wird überhaupt nicht bedacht, daß die Anarchie des Marktes nur die Kehrseite der spezifischen Form der Planmäßigkeit der Produktion in der Fabrik ist, welche zugleich Unterordnung der Produktion unter das Kapital zum Zweck der Produktion von Mehrwert ist. Solange nur zu diesem Zweck produziert wird, ist die Anarchie des Marktes nicht aufzuheben - denn das Kapital kann nicht regulieren, wenn es sich als Kapital verwirklichen will. Denn es verwirklicht sich nicht in einer rationellen Gestaltung des Reproduktionsprozesses, sondern in der Auspressung unbezahlter Mehrarbeit. Solange dies das Motiv der Produktion ist, kann sich die Organisation der Zusammenhänge des Reproduktionsprozesses nur entfalten, wenn sie nicht an die Grenzen stößt, die ihr durch die Produktionsverhältnisse gezogen sind. Daß sie beständig an diese Grenzen stoßen muß, liegt daran, daß die gleichen Methoden, die es dem Kapital erlauben, die Mehrarbeit beständig zu vergrößern und sich insofern zu verwirklichen, den Konflikt hervorbringen zwischen der Produktion einer beständig wachsenden Masse von den unmittelbaren Produzenten entfremdeten Reichtums einerseits und den Verhältnissen andererseits, in denen dieser Reichtum nur realisiert werden kann. Das Problem besteht nicht darin, wie Katzenstein meint, daß der wachsenden Produktivität "das im Vergleich dazu langsamere Marktwachstum" /105 - Hervorh. d. Verf./ gegenüberstünde. Dann freilich würden die Monopole mit ihrer Regulierung der Produktion die Planmäßigkeit der Produktion schaffen können. Es besteht darin, daß Produktion und Realisation nicht nur in Raum und Zeit auseinanderfallen, sondern begrifflich, nicht nur "im Vergleich", sondern notwendig. Solange die Monopole also die Produktion des Mehrwerts zum Ziele haben, heben sie nicht die Ursachen auf, die zur Anarchie der Produktion führen, trotz aller Planmäßigkeit in der Fabrik. Sie

sorgen daher selber dafür, daß es zu keiner Verallgemeinerung des Monopols kommt. "Dieser Prozeß würde bald die kapitalistische Produktion zum Zusammenbruch bringen, wenn nicht widerstrebende Tendenzen beständig wieder neben der zentripetalen Kraft wirkten." (26)

Die Illusionen von der Möglichkeit der Regulierung des inneren Zusammenhangs des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses durch das Monopol, sowie der Verallgemeinerung des Monopols gehen in letzter Instanz alle darauf zurück, daß die Produktion von Mehrwert nur als Attribut der Produktion als solcher angesehen wird. Es wird nicht gesehen, daß die Produktion des spezifischen Produkts, des Mehrwerts, zugleich besondere Verhältnisse der Distribution produziert, die einerseits durch die Verteilung des Produkts wiederum die Voraussetzungen für die Reproduktion des ganzen Kapitalverhältnisses schaffen, zugleich aber beständig Störungen des kontinuierlichen Flusses produzieren müssen.

Auch der Versuch, die Theorie des Stamokap durch Rückgriff auf die Darstellung der Grundrente bei Marx zu fundieren, hat nicht die Ungereimtheiten beseitigen können, welche die anderen Versuche zur Konsolidierung dieser Theorie mit sich herumschleppen. Im Gegenteil, Katzensteins Bemühen, die fortdauernde Gültigkeit der Stamokap-Theorie als allgemeiner Theorie der heutigen Verhältnisse des Kapitalismus nachzuweisen, hat deren Brüchigkeit nur noch deutlicher zutage treten lassen. Weder ist die Interpretation der Grundrente in sich stimmig noch ist irgendwie der Anschluß aus dem System der Kritik der Politischen Ökonomie, auf das er sich bezieht, an die heutigen Verhältnisse des "Staatsmonopolistischen Kapitalismus" gelungen. Die aus der Form des Produktionsprozesses entspringenden Störungen werden in Störungen verwandelt, die nur einem unentwickelten Stadium dieses Prozesses entspringen. Statt daß durch die Verquickung von Produktion und Distribution auch dem Monopol Grenzen gesetzt sind, wird dieser Zusammenhang zerrissen und in einen äußerlichen Gegensatz von Planmäßigkeit und Anarchie verwandelt. Das Monopol erscheint dann als Entwicklungsstufe des Kapitals, in der die Einheit dieser beiden Extreme ohne Sprengkraft als möglich erscheint.

ANMERKUNGEN

- (1) Robert Katzenstein, Zur Frage des Monopols, des Monopolprofits und der Durchsetzung des Wertgesetzes im Monopolkapitalismus, in: Argument - Sonderband AS 6 (Zur Theorie des Monopolkapitals); alle Seitenangaben in Schrägstrichen beziehen sich auf diesen Text.
- (2) vgl. dazu den Beitrag zu Hess in diesem Band
- (3) vgl. dazu den Beitrag zu Huffschnid in diesem Band
- (4) Katzenstein will seine Argumente für die Verallgemeinerung des Monopols nicht nur aus den entwickelten Auffassungen von Marx über die Grundrente beziehen. Er findet sie schon in dessen frühesten Arbeiten bestätigt. Dort ist nämlich unmittelbar einleuchtend dargestellt, welche Richtung letztlich die Bewegung: "das Monopol erzeugt die Konkurrenz, die Konkurrenz erzeugt das Monopol" /99/ (vgl. Marx, Brief vom 28. Dez. 1846 an Annenkow, MEW 4, S. 553) einschlagen wird. Sie entwickelt sich zur "monopolistischen Konkurrenz, die sich als Machtkampf entfaltet" /100/. Den Beleg für diese Interpretation findet Katzenstein in den Pariser Manuskripten: "Wo also die Teilung des Grundbesitzes stattfindet, bleibt nichts übrig, als zum Monopol in noch gehässigerer Gestalt zurückzukehren ...". /100/ (vgl. Marx, Ökonomisch-Philosophische Manuskripte (1844), MEW EB I, S. 507) Dort wird zwar speziell das Monopol des Grundeigentums behandelt, doch Marx "zieht auch schon die Parallele zur Industrie." /100/ Wer hier Parallelen zieht, um so die Notwendigkeit der Verallgemeinerung des Monopols mit Marx zu belegen, ist zwar Katzenstein. Doch; wenn schon Parallelen, dann auch richtig: "Die erste Aufhebung des Monopols ist immer seine Verallgemeinerung". Das steht auch bei Marx, ein paar Zeilen weiter. (vgl. ebd., S. 507) - Wir werden uns im folgenden allerdings an Katzensteins Interpretation des Abschnitts über die Grundrente im 'Kapital' halten und dort untersuchen, wieweit sich die These von der "Unmöglichkeit des Zurück zur freien Konkurrenz" und der Dominanz des Monopols durch Marx untermauern läßt.

- (5) Die für das agrikole Kapital entwickelten Gesetze der Grundrente gelten für alle Anlage von Kapital, sofern zwei Elemente in Betracht kommen: "auf der einen Seite die Exploitation der Erde zum Zwecke der Reproduktion oder Extraktion, auf der anderen der Raum, der als ein Element aller Produktion und alles menschlichen Wirkens erheischt ist." Marx, Das Kapital, Bd. 3, MEW 25, S. 782
- (6) Marx, Das Kapital, Bd. 3, MEW 25, S. 826
- (7) ebenda, S. 630
- (8) ebenda
- (9) ebenda, S. 790
- (10) ebenda, S. 206
- (11) Marx, Theorien ..., MEW 26.2, S. 36 f.
- (12) ebenda, S. 30
- (13) Marx, Das Kapital, Bd. 3, MEW 25, S. 766
- (14) ebenda, S. 763
- (15) ebenda, S. 807
- (16) ebenda, S. 784
- (17) ebenda, S. 771 - Hervorh. d. Verf.
- (18) ebenda, S. 768
- (19) ebenda, S. 772
- (20) ebenda, S. 868 f.
- (21) ebenda, S. 253 f.
- (22) ebenda, S. 869 - Hervorh. d. Verf.
- (23) Das gleiche Ergebnis wäre herausgekommen, wenn der Ausgangspunkt nicht die Reduktion der Zufuhr gewesen wäre, sondern deren Beibehaltung auf gleicher Ebene, bei Forderung höherer Preise durch das Monopol. Während in unserem Fall die Störung der Wertverhältnisse Folge der Beeinflussung der Zufuhr ist, wäre hier umgekehrt die Störung der stofflichen Reproduktionsverhältnisse die Folge der Veränderung der Wertverhältnisse gewesen.

- (24) Marx, Das Kapital, Bd. 3, MEW 25, S. 769
- (25) Auf diese Verdrehung des Verhältnisses von Produktionsverhältnissen und Eigentumsformen ist im Beitrag zu Hess ausführlicher eingegangen.
- (26) Marx, Das Kapital, Bd. 3, MEW 25, S. 256